



# Illustrierte Kinder-Zeitung des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 13.

19. Jahrgang.

1917.

(Alle Rechte für sämtliche Artikel und Illustrationen vorbehalten.)

## Ach, wenn es doch endlich Weihnachten wär'!

Im Haus ist alles so heimlich und still,  
Ob's wirklich bald Weihnachten werden will?  
Ich freu' mich ja auf das Christkind so sehr!  
Ach, wenn es doch endlich Weihnachten wär'!

Es sieht schon alles wie Weihnachten aus. —  
Es duftet nach süßen Plätzchen im Haus;  
Ich durfte nicht in die Küche hinein,  
D'rin mochte das Christkind beim Baden sein.

Und denkt, es verlor gar, als es verschwand,  
Zwei Zuckerkringel, die Vater dann fand!  
Ich hoffe, es bringt mir noch ein paar mehr. —  
Ach, wenn es doch endlich Weihnachten wär'!

Ich strick' ein Paar Strümpfe für den Papa.  
Wißt ihr, was neulich mit denen geschah?  
Das Christkind saß d'ran die ganze Nacht,  
Und hat mir die Strümpfe fertig gemacht!

Wo mag denn mein liebes Puppchen nur sein?  
Sein Kleid war entzwei, ihm fehlte ein Bein.  
Gewiß hat's Christkind ein Englein geschickt,  
Von dem wird Puppchen im Himmel geflickt.

In Vaters Stube soll ich nicht mehr geh'n,  
Durchs Schlüsselloch darf man doch auch nicht seh'n,  
Und für mein Leben gern wüßte ich doch,  
Wovon es so lieblich nach Christbaum roch!

Ganz sicher das Christkindlein drinnen war!  
Ich fand auf der Schwelle ein Engelshaar  
Und eine dicke goldene Nuß! — —  
Ach, daß man aufs Christkind so warten muß!

Und Mutter läßt mich jetzt immer allein,  
Sie sagt, sie müßte beim Christkind sein. —  
Ich freu' mich ja auf das Christkind so sehr!  
Ach, wenn es doch endlich Weihnachten wär'!

Helene Brehm.

## Der Wunschzettel.

Von f. Schröngamer-Heimdal.

**W**enn das Wünschen ist es eine köstliche Sache, besonders wenn man noch jung ist und die gewöhnlichen Fahrten die a.l.rhand Luftschlösser im heiteren Himmel noch nicht weggeblasen haben. Wenn man noch nicht weiß, daß ein erfüllter Wunsch eine zerstörte Hoffnung ist und daß das sehndende Wünschen nie ein Lebens eigentliches Glück ausmacht, dann ist das Wünschen und Wähnen ein himmelhoch beseligendes Ding.

Im Holzstößelhäusel sitzt das Reserl am Tisch und schreibt ihren ersten Wunschzettel an das Christkind. Sie wünscht nach Hezenslust, was ihr gerade einfällt. Denn das Christkind ist reich und die Holzstößelmutter ist arm. Dem Christkind gehört die ganze Welt, Himmel und Erde, und die Holzstößelmutter hat nur ein winziges Häuslein und zwei Ziegen im Stall. Und der Holzstößelbauer ist draußen im fernen Frankreich; der hat einen wilden Bart und in den Karpathen hat er Läuse gehabt. O der arme Vater! Aber das Christkind hat alles, was das Herz begehrt, und gibt es den braven Kindern, die daheim sitzen.

Und das Holzstößelreserl bittet:

„Liebes Christkind! Schick' mir eine Puppe, eine, die die Augen rührt, wie die Posthalter Anni eine hat.“

O, eine Puppe mit lebendigen Augen wenn das Reserl bekäme, da würden die Leute schauen! Wenn sie vom

Christkind eine solche Puppe bekäme, täte sie s' im ganzen Dorf herumtragen und allen Leuten zeigen: „Die hat mir das Christkind gebracht, weil ich so brav bin.“ Die Posthalter Anni hat die ihre nicht vom Christkind, sondern die hat ihr der Vater auf dem Jahrmarkt gekauft. Denn der Posthalter ist auch reich, aber nicht so reich, wie das Christkind. Und im Himmel gibt es gewiß schönere Puppen wie beim Kirchweihkrämer.

„Liebes Christkind! Schick' mir einen Kuchen, aber einen recht süßen, und so groß, daß ihn die Mutter auch versuchen kann, wie gut er ist!“

Ach, einen Kuchen wenn das Christkind schicken wollte! Im Holzstößelhäusel gibt es nur schwarzes Brot und ein Milchsuppl. in dazu, aber keinen Kuchen wie bei den großen Bauern. Die Lehrersfrau hat der Reserl einmal ein Stück Kuchen gegeben, und der war so gut wie, wie... Das Dirnlein weiß gar nichts Besseres und findet keinen Vergleich. Ach, wenn der Lehrerkuchen schon so gut ist, wie fein wird erst der Kuchen schmecken, den das Christkind im Himmel gebacken hat! Der mag einem auf der Junge zergehen wie flockiger Schnee. Ja, wenn nur das Christkind einen solchen Kuchen schicken wollte, einen recht großen, daß sich die Mutter auch satt essen könnte daran.

Was soll sich das Dirnlein als drittes und letztes wünschen? Was gibt es denn noch Gutes und Begehrtes wert?

„Ach ja, wie der Vater noch daheim war, vor dem Krieg, da hat er ihr einmal ein Stücklein Wurst mitgebracht. Und die war auch so gut, wie, wie . . . eine Wurst halt.“

„Liebes Christkind! Schick mir auch eine Wurst, eine rechte gute und große, damit ich dem Vater auch ein Stück ins Frankreich hinaus schicken kann. Dem schmecken sie auch so gut wie mir und hat schon lange keine mehr gesch. Et bes Christkind, gelt, du vergißt mich nicht, weil ich recht brav bin.“

So glich faltet sie den Wunschzettel und legt ihn vor das Fenster, damit ihn das Christkind, wenn es über Nacht vorbeigehet, abholen kann.

Und richig, am andern Morgen ist das Brieflein schon verschwunden und das Christkind hat es schon. Jetzt wird es gewiß schon die Puppe, den Kuchen und die Wurst bestellen bei den himmlischen Handwerksleuten, damit auf den heiligen Abend alles rechtzeitig fertig wird.

Aber den Wunschzettel hat nicht das Christkind geholt, sondern die Holzstößelmutter. Und wie ihn die gelesen hat, sind ihr ein paar dicke Tränen über die verhärmten Wangen gekollert. Und dann hat sie seufzend ein paar Zeilen dazu geschrieben und den Brief unter das Bäumchen gelegt, das in der Kammer schon bereit stand für die heilige Nacht.

Als dann die Stunde gekommen war, in der die Glocken waldab, waldauf die Ankunft des Menschensohnes verkündeten und der Stern des Friedens über den dämmernden Weiten stand, da öffnete die Stößelmutter die Kammertür und führte ihr Dirnlein zum lichterdimmernden Bäumchen. Das Dirnlein schaute sich die Augen heraus nach den Köstlichkeiten, die es sich gewünscht hatte; aber weder Wurst noch Kuchen prangten auf dem weißen Tischchen und das Püpplein, das neben dem Stämmchen lag, hatte keine lebendigen Augen, sondern nur zwei blaue Punkte im rosigen Gesichtlein, die sich nicht rührten.

O weh — so hatte sie das Christkind vergessen? Und sie hatte sich schon so auf die Wurst gefreut und gar auf den Kuchen! Und plötzlich verschwamm ihr der Lichterglanz in der Flut der stürzenden Zährelein, die ihrem enttäuschten Kinderherzen entströmten. So sah sie das Brieflein nimmer, das unter dem Bäumchen lag, und das schöne Bildchen, auf dem ein gewaltiger Kriegsheld abgemalt war, der Hindenburg, von dem die Leute immer erzählten.

Doch versiegte die Tränenflut sogleich, als sich das Brieflein als vom Christkind ein selbst geschrieben erwies. Und sie lauschte andächtig, als es ihr die Holzstößelmutter feuchten Auges vorlas:

„Liebes Reserl!

Es tut mir so leid, daß ich dir diesmal deine Wünsche nicht erfüllen kann. Die Kuchen und Würste brauchen wir jetzt alle im Himmel selber, weil wir so viele gefallene Helden hier haben, die sie recht zern essen. Bitte ihnen dieses Opfer, denn sie haben ihr Leben für dich gelassen, daß du noch Brot und Milchsupplein im Frieden essen kannst. Statt Wurst und Kuchen, die du nächstes Jahr bekommst, schicke ich dir den Hindenburg, weil du immer so brav bist. Und weil die große Puppe nicht mehr ganz fertig wurde, bekommst du diesmal eine kleine. Bleib nur immer so brav, wie du jetzt bist, dann wird alles recht werden. Und die große Puppe, den Kuchen und die Wurst kriegst du dann zum nächsten Christkind.“

Das war ein Trost für das Dirnlein, der sich hören ließ. Wenn es heuer nichts wurde mit Wurst und Kuchen, dann gewiß im nächsten Jahr. Das Christkind wird schon Wort halten, und Reserl hatte für ein ganzes Jahr lang eine selige Vorfreude. Das war gleich noch schöner wie ein Biß vom Kuchen oder ein Stück von der Wurst, die sie den Helden im Himmel von Herzen vergaunte. Denn wenn man Wurst und Kuchen gegessen hat, dann ist's auch mit der Freude vorbei und es ist schon wahr: ein erfülltes Glück ist eine zerstörte Hoffnung.

Aber das Holzstößelreserl hatte diese Hoffnung noch und schlief mit ihr ein, in der rechten Hand die Puppe, in der linken den Hindenburg und im Herzen die hochheimliche Freude über das Behagen des lieben Herrgötchleins. Und es träumte ihr, sie müßte sich durch einen ganzen Kuckuckberg hindurchbewegen, und auf der andern Bergseite lag eine große Wurst, so groß, daß sie zwei Holzhauer ausenande sägen mußten. Und wenn das Dirnlein diese Wurst auch nicht essen konnte, weil es ja eine Traumwurst war, so konnte sie doch ein langes liebes Jahr davon träumen. Und das Träumen ist ja viel schöner wie das Essen. Oder nicht?



## Ein Besuch auf der Vogelwarte Rossitten.

Das Vogelparadies Deutschlands ist, so lesen wir in einem interessanten Aufsatz der „Königsb. Volkszeitung“, der schmale Landstraßen der Kurischen Nehrung, die streng unterhaltenen Zugstraßen aller aus Nordwestrußland stammenden Vogelarten, und auf diesem Dünenstrich wieder das Dorf Rossitten mit seiner Vogelwarte, seinem 7 Kilometer entfernt in der Sandwüste gelegenen idealen Beobachtungspunkte Almenhorst, mit dem „Möwenbruch“ und der „Vogelwiese“. Auf der „Vogelwiese“, einem großen Platz am flachen, mit Sandbänken besetzten Hafstrand, tummeln sich bisweilen riesige Scharen der verschiedensten Vögel. Noch gewaltiger und majestätischer ist der Anblick des dicht bei Rossitten gelegenen „Möwenbruchs“, der eine gewaltige Kolonie von etwa 4000 Easchwöwen und 1000 Seeschwaben birgt. Aber dem weiten, öden Sumpf schweben und kreisen in ewiger Flugbewegung die wimmelnden Massen, von fern her wie dunkle Wolken am Himmel ziehend, bei näherem Herankommen eine Fülle des vielgestaltigsten Lebens offenbarend. Die Möwen, wahre Flugkünstler, die mit breit-ausholenden Schlägen ihrer langen, spitzen Flügel dahinschweben, wetteifern mit den eleganten, pfeilgeschwind hinschießenden Seeschwaben in Fußspielen und lustigen Jagden. Welch ein Gewirre und Geschwirre, wenn ein Fremdling, sei es ein Falke oder eine Krähe, sich in diese Riesenfamilie verirrt! Tausende von Schnäbeln dringen auf ihn ein, Tausende von flügelgeschlagen umrauschen ihn, und schneller, als er gekommen, ist er wieder entflohen. In dieser großen Brutkolonie steht Nest bei Nest, Ei liegt bei Ei, und von einem nie aufhörenden Getriebe ist die Luft erfüllt, von einem Flattern und Kreischen, Wirbeln und Schreien, Schweben und Schwingen, das wie ein unruhiges Geisterheer die Seele dieser sonst so einsamen mächtigen Landschaft darzustellen scheint.

Am Ende des Dorfes Rossitten ist 1907 am Waldesrand ein einfaches, hübsches Gebäude für die Vogelwarte errichtet worden; hier waltet der Leiter der Anstalt, der um die Vogelkunde hochverdiente Professor Dr. J. Thoenemann, seines Amtes. In der wichtigsten und interessantesten Epoche des Vogelens, während der jährlichen Zugzeiten, beobachtet der Professor von früh bis spät von der Wanderdüne aus, an einer sehr schmalen, ganz lakken Stelle der Düne, wo seine Beobachtungshütte „Almenhorst“ liegt, jede Erscheinung am Himmel. Und nun entfaltet sich aber der wüstenstillen, grauig-großartigen Landschaft der zerrissenen, meerumrahmten Sandhügel ein schier unendlicher Zug. „Da eröffnen die Krähen den Reigen. In langer Reihe kommen sie angewandert. So weit das Auge reicht: immer Krähen, immer Krähen. Und jetzt nahen die Kleinschwärze; meist Buchfinken mit Bergfinken, Heidekerchen, Hänflingen und Piepern vermischt. Dann Wildtauben, Gänse, Drosseln, Lerchen, Stare u. a. in unermeßlichen Scharen von Sonnenaufgang bis gegen Mittag in ungeschwächter Zahl und am Nachmittag in etwas verringert Menge, die Nehrung entlang. Und wie wunderbar! Mitten drunter zahlreiche Raubvögel, besonders Sperber, Falken. Neben ihren Erbfeinden ziehen die friedlichen Vögel dahin, denn der Jagtrieb ist mächtig und überläßt alle übrigen Regungen Alles strebt vorwärts, dem Süden und Südwesten zu. Und so geht's Wochen hindurch.“ Von der Mächtigkeit dieser Züge geben vorsichtige Schätzungen ein Bild, nach dem an einem Tage 60 000 Krähen, in einer Stunde 42 000 Kleinschwärze, in zwei Tagen gegen 500 000 Vögel die Nehrung entlang wanderten.

Durch die Beobachtungen und Forschungen der Rossitter Vogelwarte ist ein ganz neues Licht über die Vorgänge des Vogelzuges verbreitet worden. Wie die Erzählungen von den

unermesslichen Höhen, in denen die Vögel fliegen sollen, ist auch die Behauptung der rasenden Schnelligkeit des Zuges in das Reich der Fabel zu verweisen. In Höhen von fünf bis 500 Metern ziehen die Vögel, meist geradlinig ausgerichtet, vorüber, und steckt man nun eine Strecke von 500 Metern ab, an deren Endpunkten zwei telephonisch verbundene Beobachter stehen, so läßt sich mit Stoppuhr, Windrichtungsmessung und Windstärkemessung die Eigengeschwindigkeit der Vögel, d. h. ihre Fortbewegung ohne Einwirkung günstiger Winde berechnen. Danach fliegt z. B. die Nebelkrähe 13,9 Meter in der Sekunde; die Dohle 17,1 Meter; der Zeisig 15,5 Meter; der Fink 14,6 Meter; die Heringsmöwe 13,8 Meter; der Wanderfalk 16,4 Meter. Die größte Geschwindigkeit wiesen unter den von Prof. Chiensmann beobachteten Vögeln die Stare auf mit 20,6 Metern in der Sekunde, 74 Kilometern in der Stunde. Der Zug der Vögel ist also kein ununterbrochenes Dahinsausen, sondern ein gemächliches, von Nahrungsquelle zu Nahrungsquelle führendes Wandern. Die gesiederten Touristen verstehen „zu reisen, ohne zu rasen“, und diese Ruhe, mit der sie über die weißen Dünen dahinschweben, begleitet von den zarten Schattenspielen ihrer Körper auf dem hellen Sande, selbst fast nur lustige Wolkenschemen im Athterblau — sie verleibt ihrem Ziehen die bezaubernde Anmut und Schönheit.

Wohin wandern nun die Vogelscharen? Diese Frage, unwitter: von den Geheimnissen des Instinkts und des Wunders, beschäftigt die Menschheit seit uralten Zeiten. Eine genaue einwandfreie Antwort hat erst die Vogelwarte Rossitten zu geben vermocht durch den Ringversuch, den Prof. Chiensmann zuerst systematisch durchführte. Der Gedanke, den flüchtigen Luftbewohnern Erkennungszeichen, gleichsam Geburtscheine, mitzugeben, ist zwar nicht neu, war aber nie in umfassender Weise praktisch durchgeführt. Seit 1903 geschieht dies nun systematisch und mit glücklichem Erfolge in Rossitten, indem halbflügeligen Juavögeln leichte, mit der Aufschrift „Vogelwarte Rossitten, Germania“ und einer Nummer versehene Aluminiumringe um die Beine gelegt werden und ihr Lebensweg so bis in seine dunkelsten Geheimnisse durchleuchtet werden kann. Es war eine kühne Frage an die Natur, als Chiensmann am 9. Oktober 1903

die erste gezeichnete Nebelkrähe sich unter die Menschen der Genossen mischen sah, aber der Erfolg war überraschend günstig: im Durchschnitt ist von 22 Prozent der gezeichneten Vögel eine Kunde nach der Vogelwarte gelangt. Eine eigene Romantik, die auch weite Kreise anregt und anlockt, ist diesen Ringversuchen eigen. „Da legt man einem hilflosen kleinen Storch eine eiserne Marke ums Füßchen“, so schildert Prof. Chiensmann seine Arbeit in seinem hübschen Buch über: „Die Vogelwarte Rossitten und das Kennzeichen der Vögel“, „man verfolgt das Tier über Länder und Meere und bekommt dann das Ringlein von der Südpolische Afrikas wieder zugeschickt. Oder man sieht hier die munteren Lachmöwen im Frühjahr aus ihren Winterquartieren zurückkehren und kann ihnen zurufen: „Ich weiß genau, wo ihr herkommt! Von der Pomündung im schönen Italien oder von dem Binnensee bei Tunis in Nordafrika.“ So ist man über den jeweiligen Aufenthalt seiner Lieblinge unterrichtet; man sieht mit aller Welt in Verbindung, und die kleine Postanstalt des Rehringensdörchens Rossitten hat sich nicht träumen lassen, daß sie einmal an einem Tage zufällig Briefe aus China, aus Neuseeland und vom Kaplande an die Vogelwarte befördern würde.“

Große Vogelzugarten, die in der Vogelwarte aufgehängt sind und ein vorzügliches Anschauungsmittel darstellen, geben Aufschluß über die enthaltenen Geheimnisse des Wandertriebes der Vögel. Die Nebelkrähen z. B. ziehen aus ihrer Bratheimat, den russischen Ostseeprovinzen, nach ihrer Winterherberge, der

norddeutschen Tiefebene, und wieder zurück. Besonders interessant ist der Zug der Störche, die aus Ostdeutschland in südöstlicher Richtung durch Ungarn nach Türkei und weiter durch Kleinasien, Syrien, Ägypten, Libyen bis nach Südafrika wandern, wo eine große Anzahl bunter Tiere gefunden wurde, während die westdeutschen Störche einen andern Weg, durch Frankreich und Spanien nach Marokko, Tunis und Algier einschlagen. Die Nachkommen der Störche kehren stets in die Gegend zurück, wo ihre Väter hausten, und das gleiche Heimatsgefühl scheint die Seeschwalben zu befeuern, von denen einige beringte Nestjunge aus dem Rossitzer Möwenbruch wieder festgestellt wurden. Durch den Ringversuch ist über die Zugströme zahlreicher Vögel u. a., Klarheit gewonnen worden. Die Beringung der Tiere ist völlig unschädlich; ihre Erlegung bleibt dem Zufall überlassen, der ja für den Tod so vieler Tiere sorgt.

## Der Sperling.

Auf der Heimkehr von der Jagd durchschritt ich die Gartenallee. Mein Hund lief vor mir her.

Plötzlich hemmte er seinen Lauf und begann zu schleichen, gleich, als witterte er vor sich ein Wild.

Ich blickte die Allee hinunter und gewahrte einen jungen Sperling mit gelb gerandetem Schnabel und Flaum auf dem Köpfehen. Er war aus dem Nest gefallen — heftiger Wind schüttelte die Birken der Allee — und hoche unbeweglich, hilflos seine kaum hervorgeprossenen Flügelchen ausstreckend.

Langsam näherte mein Hund sich ihm, als plötzlich, von einem nahen Baume sich herabstürzend, der alte schwarzbrüstige Sperling wie ein Stein gerade vor seine Schnauze zu Boden fiel und völlig zerzaust, verstört, mit verzweifelm, kläglichem Gezerer mehrmals gegen den scharfgezahnten, geöffneten Rachen losprang. Er warf sich über sein Junges, um es zu retten, mit dem eigenen Leib wollte er es schützen . . . doch sein ganzer kleiner Körper bebte vor Schrecken, sein Stimmchen klang wild und heiser.

Betäubung erfaßte ihn, er opferte sich selbst! Als welches riesengroßen Untier mußte ihm der Hund erscheinen! Und dennoch hatte er nicht auf seinem hohen, sicheren Ast zu bleiben vermocht . . . Eine Macht, stärker als sein Wille, riß ihn herab.

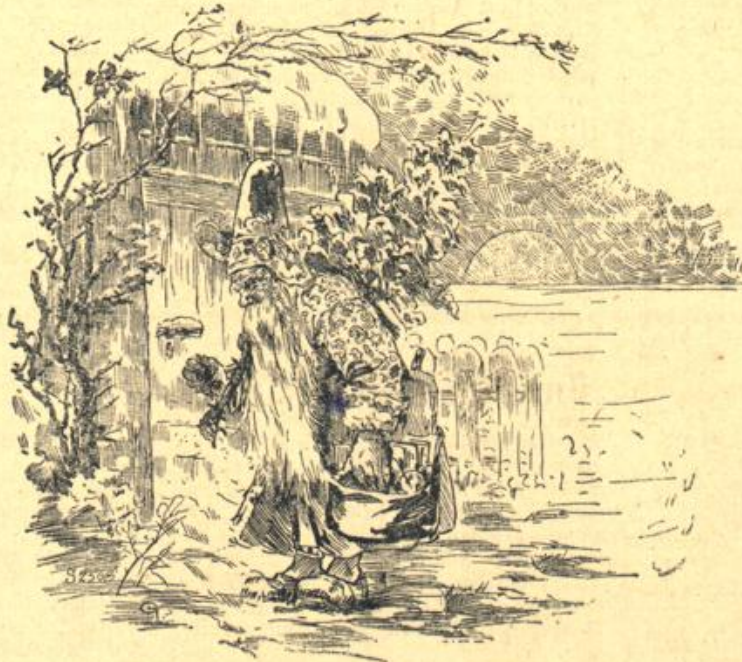
Mein Tresor hielt inne, wich zurück . . . Sichtlich begriff auch er diese Macht. Schnell rief ich meinen verblüfften Hund zurück — und entfernte mich, Ehrfurcht im Herzen.

Ja; lächelt nicht darüber. Ehrfurcht empfand ich vor diesem kleinen, heldenmütigen Vogel, vor der überströmenden Kraft seiner Liebe. Die Liebe, dachte ich, ist stärker als der Tod und die Schrecken des Todes. Sie allein, allein die Liebe erhält und bewegt unser Leben.

Turgenjeff.

## Wer den Kompaß erfunden hat, weiß niemand.

Die Neapolitaner behaupten, einer ihrer Landsleute habe ihn erfunden um das Jahr 1302; die Venetianer dagegen behaupten, sie hätten ihn in China gefunden und nach ihrer Vaterstadt um das Jahr 1260 mitgebracht. Wer mag recht haben? Erst seit seiner Entdeckung und Einführung ist eine Beschiffung der Meere möglich geworden, während man vor seiner Erfindung nur an den Küsten hinfuhr und immer in Angst war, den Rückweg zu verlieren. Welche Erfolge, welche Vorteile für die Menschheit knüpfen sich an dies kleine einfache Werkzeug? Schade, daß man jenen Erfinder nicht kennt! Er war ein großer Wohltäter der Menschheit.



## Die Wahl der Tiere zur Nahrung

Ist doch den seltsamsten Ab- und Zuneigungen an. e. w. r. f. n. Eine Suppe, ein R. gout von R. ten wür. e uns auf und davon jagen, ebenso ein Beissen von Kle. asseln. — Au. i, meine lieben Leser, ist etwa ein Krebs appetitlicher oder f. : sch. b. n. k. l. ? — Liegt nicht in der Eink. idung? In Brasil. i. n gibt es eine Eide. che, we. che drei bis vier Fuß lang ist und T. iu h. i. f. t. Man liebt ihr Fleisch über d. i. Magen, und ein Beaten von d. i. sem Tier u. d. eine Schildkr. t. n. üppe ist eb. n das Hö. chste, womit man einen f. i. b. n. Gast reg. liert. Wenn aber jemand von g. bratenen Froschs. ch. n. l. i. n redete, so wür. e ein Brasil. i. n. er nicht Wort. e finden, um seinen Gr. uel und f. i. n. Ab. ch. u. aus. z. sp. echen gegen eine so k. elhafte. Ge. richt. Wo l. i. g. t man eigentlich der Kern der S. che? Un. er. i. er würde sich ja doch mit H. änden und Fü. ßen gegen einen Eide. chsenbraten w. h. ren. K. änd. i. ch. s. it. t. i. ch. sagt man; ich sehe h. i. z. u. : Was hänschen nicht l. r. t. , l. ernt Hans nimmer, das will sagen: Gewoh. h. i. t. macht alles rund!

## Schneewürmer.

Die Sonne ist eine große Zauberin in der Natur; plötzlich einsehender starker Witt. rungswechsel bescher. t uns häufig die eigenartigsten Überraschungen. Zu diesen Überraschungen gehört auch das teilweise mass. n. hafte Auf. r. eten der sammt. schwarzen

Schneewürmer. Solange man die Herkunft dieser Tiere nicht kannte, hielt man ihr plötzliches Erscheinen für ein Wunder und glaubte, daß sie mit dem Schnee vom Himmel herab. g. fallen sei. n. Heute wissen wir, daß diese Schneewürmer Käferlarven sind und zwar die Larven des in ganz Deutschland v. : b. r. : t. i. e. n. g. m. e. i. n. e. n. W. i. c. h. : käfers. Sie leben im Boden und über. wintern unter Steinen oder Baumwurzeln, lassen sich aber durch laues Winterwetter, besonders durch einsehende Schneeschmelze, oft in der Zeit täuschen und kriechen zur Oberfläche empor, wo sie dann massen. w. i. s. e. auf der Schneedecke austraten und ihrer dunklen Färbung wegen ein recht un. g. h. n. e. s. Bild bieten. Es sind R. ä. n. b. e. r. , d. i. von k. e. i. n. n. J. a. s. e. t. n. und Schnecken leben und daher als n. ä. h. l. i. ch. gelten. Aber auch an ganz kleine Keimlinge der W. i. c. h. : saat s. o. l. l. e. n. sie s. i. ch. schon gelegentlich s. ch. ä. d. i. g. n. d. h. e. r. a. u. g. m. a. c. h. t. und sie ausgefressen haben.

## Zur Scheidemünze

wurden und werden noch heutzutage gar s. l. i. a. m. e. Dinge verwendet. In Indien dient dazu b. e. a. u. t. i. ch. d. i. k. l. i. n. e. , w. e. i. ß. e. , g. e. z. a. h. n. t. e. M. u. s. c. h. e. l. , mit welcher man früher Pferde. z. u. m. e. auch b. i. uns zu verzieren p. f. l. g. t. Im alt. n. M. i. k. o. vor der Er. ob. r. u. n. g. durch Cort. z. , und fort. d. a. u. e. r. e. n. d. noch heute dient und dient als Scheide. m. ü. n. z. e. k. i. w. ä. r. i. g. e. K. a. k. a. o. b. : h. u. e. , die — den Vorteil hat und bietet, daß sich in d. o. s. a. l. l. ein H. u. c. e. r. n. e. r. n. ä. h. l. i. c. h. e. i. m. ü. n. z. e. ein wohl. f. i. e. s. und d. a. f. i. g. e. s. M. a. h. l.

kurzweg bereiten kann, — zu dem hierorts so wohlfeil keiner gelangt.

## Auflösung der Knacknuß in Nr. 12.

Die Gegenstände Goldsajan, Gabel, Eiche, Kürth, Meisen der Aufgabe enthalten den Spruch: Gold gab ich für Eisen. Richtige Lösungen sandten ein: Gertrude Eichenbach, Elisabeth Gieß, Alfred Petri, Ottilie Ruberg, Philipphe Pintes, Carlos, Ella u. Nora Bolongaro, Frieda u. Fritzchen Schmidt, O. Kar Hüneke, Richard Böhler, Erich Bopp, Carry Hirsch, Irene u. Flora Kay, Irma u. Walter Cerny, E. Bort, H. Gieß, Annemarie Dormann, Elly Wolf, Karl Kramb, Walter Huppert, Kö. s. c. h. e. n. Weber, Friedr. Steinhäuser, Josef Klauer, Ottokar Keller, Hans Joachim Rapp, Karl Dönges, Wilhelm u. Luise Stahl, Wilhelm Forst, Else Koffke, Walter Baeder, Erich Räber, Helene Damm, Frieda Schugd, Heinrich Dienstbach, Else Kophhaas, Eduard Eberhardt, Dora Neuhoff, Wilh. Weinheimer, Willi Stumpf, Hubert Krieger, W. Greuling, Annemarie Rodfroh, Marta Kaupat, Carl Otto, Hans Eisler, Kurt Schütz, Luise u. Karl Hundt, sämtlich in Wiesbaden, sowie Günter Steid in Biebrich, Johanna Schmahl u. Mathilde Haberstock in Butschwalbach, Paul Kleber in Erbenheim, Franz Engellamp in Niederwalluf, Paul Langer in Schierstein und Gabriele Frein von Tärde, z. Jt. Saarbrücken.

## Auflösung des Buchbildes in Nr. 12.

Das Bild nach rechts drehen, dann befindet sich der Ghorta links in der Ecke.

## Inhalts-Verzeichnis.

<b>Erzählungen, Märchen, Skizzen.</b>	Die amerikanische Eskimos. (M. Abb.) Von St. v. Jezewski. S. 34.
Lichtkrone. Von Paul Kowof. S. 1.	Die Zykone in der Ceetasse. S. 36.
Wunderbare Heilung. Von Minna v. Konarski. S. 2.	Ein sonderbarer Duftspender im Reiche der Pilze. S. 36.
Die Pilzfamilie. Von Minna v. Konarski. S. 5.	Ein Wurm als Drechsler. S. 36.
Aus dem Familienleben der Nachtigall. Von E. Neuhaus. S. 9.	Das dicke Buch der Welt. S. 39.
Die Poesie des Meeres. Von Dr. Otto Weddigen. S. 10.	Nasenspezialisten im Reiche der Säugtiere. S. 40.
Ein Alltagsmärchen. S. 12.	Wie Grasmücken baden. S. 40.
Der silberne Schilling. Von H. C. Andersen. S. 13.	Die Bullboggan des Ozeans. Von Hans Günther. S. 41.
Die Glodentiefe. Von H. C. Andersen. S. 17.	Tag und Nacht im Leben der Tiere. S. 43.
Der Totengräber. Von R. Sylvester. S. 18.	Neue Erfahrungen im Vogelschutzgebiet Hiddensee. S. 44.
Hofhahn und Wetterhahn. Von H. C. Andersen. S. 21.	Scheinwaffen im Tierreich. S. 44.
Wie's der Alte macht, ist's immer recht. Von H. C. Andersen. S. 25.	Der Ganges. S. 44.
Der böse Fürst. Von H. C. Andersen. S. 29.	Kreuzschnäbel. Von Franz Pflüger. S. 46.
Der Reid. Von Rudolf Dieh. S. 33.	Wie Luthers Bibel gedruckt wurde. S. 48.
Der Bischof von Børglum und seine Mannen. Von H. C. Andersen. S. 37.	Der größte Baum Indiens. S. 48.
Ein Herzeleid. Von H. C. Andersen. S. 41.	Der schwarze Tod. S. 48.
Der Landkarten-Muff. Von f. Schrönghammer-Heimdal. S. 45.	Ein Besuch auf der Vogelwarte Rossitten. S. 50.
Der Wunschzettel. Von f. Schrönghammer-Heimdal. S. 49.	Der Sperling. Von Turgenjeff. S. 51.

## Allerlei Ruffähe.

Die Maulwurfsgrille. Von R. Sylvester. S. 3.	Die Wahl der Tiere zur Nahrung. S. 52.
Europas älteste Künstler. (M. Abb.) S. 3.	Schneewürmer. S. 52.
Die Wespe als Kampfflieger und Unterseebootfahrer. S. 4.	

Die Uhr als Kompaß. S. 4.	Die amerikanische Eskimos. (M. Abb.) Von St. v. Jezewski. S. 34.
Münznamen. S. 4.	Die Zykone in der Ceetasse. S. 36.
Selbstmörder in der Tierwelt. S. 6.	Ein sonderbarer Duftspender im Reiche der Pilze. S. 36.
Der Maulwurf. Von Helene Brehm. S. 7.	Ein Wurm als Drechsler. S. 36.
Vogelgeschichten. S. 8.	Das dicke Buch der Welt. S. 39.
Ortskundige fische. S. 8.	Nasenspezialisten im Reiche der Säugtiere. S. 40.
Das Alter der Børgkiefen des Schwarzwaldes. Von Dr. B. Franz. S. 12.	Wie Grasmücken baden. S. 40.
Riechen die Bienen den Blumenduft? S. 12.	Die Bullboggan des Ozeans. Von Hans Günther. S. 41.
Wie fertigt man sich ein astronomisches Fernrohr an? Von Max Valier. S. 14.	Tag und Nacht im Leben der Tiere. S. 43.
Ein bleistiftendes Insekt. S. 16.	Neue Erfahrungen im Vogelschutzgebiet Hiddensee. S. 44.
Eine Ehrenrettung der Raben. S. 16.	Scheinwaffen im Tierreich. S. 44.
Unsere Biber. (M. Abb.) Von Dr. Hünze. S. 18.	Der Ganges. S. 44.
Der Stammbaum des Schmetterlings. S. 20.	Kreuzschnäbel. Von Franz Pflüger. S. 46.
Kinderspielzeug. S. 20.	Wie Luthers Bibel gedruckt wurde. S. 48.
Laffo und Bala. (M. Abb.) S. 22.	Der größte Baum Indiens. S. 48.
Unsere Soldaten und der Sternenhimmel. Von C. Hoffmeister. S. 22.	Der schwarze Tod. S. 48.
Eine drahtlose Verständigung mit den Mondbewohnern. S. 24.	Ein Besuch auf der Vogelwarte Rossitten. S. 50.
Der Einfluß des Klimas auf die Körpergröße der Tiere. S. 24.	Der Sperling. Von Turgenjeff. S. 51.
Der Sommerschlaf der Tiere. S. 26.	Die Wahl der Tiere zur Nahrung. S. 52.
Soldaten und Tiere. S. 27.	Schneewürmer. S. 52.
Nebelbekämpfung durch Öl. S. 28.	
Junge Saatvögel. S. 28.	
Ein verfolger Buchstabe. S. 28.	
Haustiere, die ursprünglich Nachttiere waren. S. 30.	
Deutsches Petroleum. (M. Abb.) S. 30.	
Wie der Rohzucker gewonnen wird. S. 31.	
Wie sehen die Vögel ihre Schmuckfarben? S. 32.	
Greife der Tierwelt. S. 32.	

## Ge Dichte.

Der Apfelschnitz. Von K. Simrod. S. 3.	Die Schlittenglocken singen. Von Minna v. Konarski. S. 4.
Der Osterhase. S. 14.	Häuschen auf Reisen. Von Helene Brehm. S. 16.
FroschlKonzert. Von M. v. Konarski. S. 20.	Der Rattenfänger. Von K. Simrod. S. 32.
Ach, wenn es doch endlich Weihnachts war! Von Helene Brehm. S. 49.	